

E-JOURNAL (2016)
5. JAHRGANG / 2

zfl

**FORUM
INTERDISZIPLINÄRE
BEGRIFFSGESCHICHTE
(FIB)**

ZENTRUM
FÜR LITERATUR- UND
KULTURFORSCHUNG

Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin
Schützenstraße 18 | 10117 Berlin
T +49(0)30 201 92-155 | F -154 | sekretariat@zfl-berlin.org

IMPRESSUM

Herausgeber

Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL), www.zfl-berlin.org

Direktorin

Prof. Dr. Eva Geulen

Redaktion

Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer, Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat

Faustino Oncina Coves (Valencia), Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz), Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin), Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

Gestaltung KRAUT & KONFETTI GbR, Berlin

Layout/Satz Jana Sherpa

ISSN 2195-0598

© 2016 / Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

INHALT

- 4 EDITORIAL**
Ernst Müller

BEITRÄGE

- 6 »DER ANGRIFF DER GEGENWART AUF DIE ÜBRIGE ZEIT«, RICHARD KOEBNERS UND REINHART KOSELLECKS HISTORISCHE SEMANTIK-FORSCHUNGEN ZWISCHEN HISTORISMUS UND POSTHISTOIRE**
Peter Tietze
- 23 KARL OTTO ERDMANN UND DIE ANFÄNGE EINER MODERNEN POLITISCHEN BEGRIFFSGESCHICHTE UM 1900**
Clemens Knobloch
- 32 REINHART KOSELLECKS KONZEPT »SEMANTISCHER KÄMPFE«**
Christof Dipper
- 42 BEGRIFFSGESCHICHTE ALS IDEOLOGIEKRITIK BEI REINHART KOSELLECK**
Faustino Oncina Coves
- 54 MATERIALANALYSE: EINE GESCHICHTSMATERIALISTISCHE LEKTÜRE-PRAXIS**
Jan Loheit
- 62 »ZUKUNFT KOMMT VON SELBST, FORTSCHRITT NUR MIT UNS« ZUM FORTSCHRITTSBEGRIFF IN DER PROGRAMMATIK DER SOZIALDEMOKRATIE**
Fabian Deus
- 78 DIGITALE BEGRIFFSGESCHICHTE?. METHODOLOGISCHE ÜBERLEGUNGEN UND EXEMPLARISCHE VERSUCHE AM BEISPIEL MODERNER NETZSEMANTIK**
Alexander Friedrich, Chris Biemann
- 97 BENOÎT GODIN: INNOVATION CONTESTED. THE IDEA OF INNOVATION OVER THE CENTURIES**
REZENSION
Falko Schmieder

REINHART KOSELLECKS KONZEPT »SEMANTISCHER KÄMPFE«

Christof Dipper

Semantische Kämpfe gehören zum Alltag, die Gegenwart ist geradezu erfüllt von ihnen, denn »Herrschaft und Macht werden auch über Semantik ausgeübt«.¹ Man möchte deshalb meinen, dass sie einfach zum Sprachgebrauch gehören und seit jeher unsere verbalen Auseinandersetzungen begleiten. Ob das richtig ist, kann und soll hier gar nicht untersucht werden, Historiker sind dafür eher ungeeignet. Seit wann sie aber in unser Bewusstsein getreten sind und weshalb, ist eine Frage, zu der die Begriffsgeschichte durchaus etwas beizutragen hat. Es verdient darum Interesse, den weit über Deutschland hinaus bekannten Historiker der Ideen und Begriffe, den 2006 verstorbenen Reinhart Koselleck, auf seinem Weg vom hochgradig ideologisierten Konzept semantischer Kämpfe zur radikal historisierten Begriffsgeschichte zu begleiten, weil einige seiner dabei gemachten Einsichten ganz allgemein zu verstehen helfen, wie in Europa sprachlich die Moderne entstand und welchen Verlauf sie genommen hat.

Von »semantischen Kämpfen« sprach Reinhart Koselleck in seinem gesamten Werk, wenn nicht alles täuscht, nur ein einziges Mal, nämlich als er 1972 am Beispiel der Septemberdenkschrift aus dem Jahre 1807 des soeben auf Betreiben Napoleons geschassten Ersten Ministers Graf Hardenberg dessen

begriffspolitische Feinheiten verdeutlichte. Hardenberg wählte hier an entscheidender Stelle den Neologismus »Staatsbürger« anstelle hergebrachter ständischer Termini, benützte also »einen Kampfbegriff«,² was Koselleck die Gelegenheit verschaffte, etwas zum »Kampf um die ›richtigen‹ Begriffe« überhaupt zu sagen.³ Seit 1770 verzeichne die deutsche Sprache »eine Fülle neuer Bedeutungen alter Worte und Neuprägungen [...], die mit dem Sprachhaushalt den gesamten politischen und sozialen Erfahrungsraum verändert und neue Erwartungshorizonte gesetzt haben«⁴ mit der Folge, dass »der Kampf um die ›richtigen‹ Begriffe [...] an sozialer und politischer Brisanz« zugenommen habe.⁵ Dies sei kein Einzelfall, wie er wenig später feststellte. »Der semantische Kampf, um politische oder soziale Positionen zu definieren und kraft der Definitionen aufrecht zu erhalten oder durchzusetzen, gehört freilich zu allen Krisenzeiten, die wir durch Schriftquellen kennen«.⁶

Bis hierher klingt das alles leidenschaftslos und strikt analytisch, es handelt sich scheinbar um die Bilanz einer damals immerhin zwei Jahrzehnte währenden Forscheraktivität zur Begriffsgeschichte mit bahnbrechenden Erkenntnissen. Der an das obige Zitat anschließende Satz enthüllt aber jenes kulturpessimistische Geschichtsbild, das schon Kosellecks wissenschaftliche Anfänge gekennzeichnet und seinen spezifischen

1 Ekkehard Felder, »Semantische Kämpfe in Wissensdomänen. Eine Einführung in Benennungs-, Bedeutungs- und Sachverhaltsfixierungs-Konkurrenzen«, in: Ders., (Hg.), *Semantische Kämpfe. Macht und Sprache in den Wissenschaften*, Berlin 2004, S. 13–46, hier S. 13. In diesem Sammelband werden von Linguisten Beispiele für semantische Kämpfe in verschiedenen Disziplinen vorgestellt, darunter auch der Geschichtswissenschaft, aber eine Wissensgeschichte dieser heute so offensichtlichen Tatsache sucht man in ihm vergeblich.

2 Reinhart Koselleck, »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte« [1972], in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 107–129, hier S. 111.

3 Ebd., S. 112.

4 Ebd.

5 Ebd.

6 Ebd., S. 113.

wissenschaftlichen Ansatz überhaupt ausgelöst hat: »Seit der Französischen Revolution hat sich dieser Kampf verstärkt und strukturell verändert«. Auch das war vergleichsweise leidenschaftslos, denn früher pflegte er zu sagen, seit damals herrsche der »Zustand einer permanenten Krise«,⁷ weil von da an die semantischen Kämpfe nicht mehr abbrechen, sondern im Gegenteil eine ganz neue Dimension angenommen hätten. So könnten inzwischen auch »Zukunftsbegriffe«⁸ geprägt werden, mit deren Hilfe die Welt umgestaltet werden soll. Das aber habe dazu geführt, dass seither nicht mehr nur Deutungs-, sondern manifeste Kämpfe ausgefochten werden, denn wir müssen nun mit Utopien leben, deren Versuche der Durchsetzung namentlich das 20. Jahrhundert mit unvorstellbarem Elend überzogen haben. Semantische Kämpfe und ihre Folgen, Ideologien und Utopien, sind dieser Lesart zufolge das wichtigste Merkmal einer als krisenhaft empfundenen, weil friedlosen Moderne. Ihretwegen steht die Welt permanent am Abgrund, und wenn es schon kein Mittel gibt, geben kann, die seit den Zeiten der Aufklärung zu beobachtenden Kämpfe zu beenden, so ist zumindest »eine Aufklärung über die Aufklärung« nötig,⁹ wie es Koselleck bei der Feier zum 50. Jahrestag seiner Promotion ausgedrückt hat. Aber in Wahrheit hat er ihr den Prozess auf eine Weise gemacht, die viele bis heute als irritierend empfinden. Man ist geneigt, darauf mit der irenischen Formel zu antworten, die Koselleck selbst einmal auf Otto Bruners problematisches Buch *Land und Herrschaft* von 1939/42 gemünzt hat: Dieses sei »ein gutes Beispiel dafür, daß auch politisch bedingte Erkenntnisinteressen zu theoretisch und methodisch neuen Einsichten führen können, die ihre Ausgangslage überdauern«.¹⁰

Über die Ursachen für seine abgrundtiefe Skepsis muss man nicht lange rätseln. Es sind die grauenhaften Kriegserfahrungen, und sein Studium sollte Koselleck helfen, sie zu verarbeiten. Damit stand er damals

nicht allein. »Das drängende Bedürfnis nach geistiger Verortung im großen geschichtsphilosophischen Stil, einer Verortung, die weit über Fragehaltungen, wie ›1933‹ möglich war, hinausging«,¹¹ war eine der möglichen Reaktionen, und so entschied sich Koselleck – wie andere in seinem Heidelberger Freundeskreis auch –¹² für die zeitdiagnostischen, Orientierung verheißenden Fächer Philosophie, Soziologie und Geschichte. Die Freunde nahmen »den Auftrag zu denken passioniert an« und es war klar, wie sich sein Studienfreund Ivan Nagel erinnert, dass »dieses Denken, am Ausgang radikaler Katastrophen, ein radikales sein« musste.¹³ Über die Moderne hat Koselleck damals deshalb den Stab gebrochen, war sie doch die Ursache einer Friedlosigkeit, die seiner Ansicht nach 1945 nicht überwunden war, sondern während seines Studiums – die meisten Jahre davon fielen in die Zeit des Koreakriegs – in einen Dritten Weltkrieg zu münden drohte¹⁴. Folglich lebte und forschte er in einer doppelten Frontstellung. Unmittelbar richtete sich sein Zorn gegen die »Ideologien Amerikas und der Sowjetunion, die beide sich als Universalbefreiung statt als Interessenpolitik gaben«. Aber bei der Suche nach dem »Ursprung jenes Anspruchs auf Unfehlbarkeit« landete er bei der Aufklärung.¹⁵ Verbindendes Element war, wie Nagel berichtete, Kosellecks »Affekt« – Habermas wird später vom »Ressentiment« sprechen¹⁶ – gegen die »utopistischen Geschichtsphi-

7 Reinhart Koselleck, *Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt*, Freiburg 1969, S. 1. Dazu jetzt ausführlich Gennaro Imbriano, *Le due modernità. Critica, crisi e utopia in Reinhart Koselleck*, Rom 2016.

8 Koselleck, »Begriffsgeschichte und Sozialgeschichte«, S. 113.

9 Koselleck, »Dankrede« [2004], in: Stefan Weinfurter (Hrsg.), *Reinhart Koselleck (1923–2006). Reden zum 50. Jahrestag seiner Promotion in Heidelberg*, Heidelberg 2006, S. 33–60, hier S. 59.

10 Koselleck, »Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte« [1986], in: Ders., *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*, Frankfurt a. M. 2006, S. 9–31, hier S. 12, Anm. 4.

11 Dirk van Laak, *Gespräche in der Sicherheit des Schweigens. Carl Schmitt in der politischen Geistesgeschichte der frühen Bundesrepublik*, Berlin 1993, S. 271.

12 Dazu Nikolaus Sombart, *Rendezvous mit dem Weltgeist. Heidelberger Reminiszenzen 1945–1951*, Frankfurt a. M. 2000, S. 250ff.

13 Ivan Nagel, »Der Kritiker der Krise«, in: Weinfurter (Hrsg.), *Reinhart Koselleck*, S. 23–31, hier S. 24.

14 Mindestens bis 1989 setzt sich Koselleck immer wieder mit der angemessenen Haltung gegenüber der »Atombedrohung« auseinander. So beispielsweise 1987 (Koselleck, »Zur Begriffsgeschichte der Zeitutopie« [1987] in: Ders., *Begriffsgeschichten*, S. 252–273, hier S. 272f.) Die Vorstellung permanenter Friedlosigkeit blieb Kosellecks bilanzierender Blick auf die Geschichte bis zum Lebensende. Noch 2001 sagte er in einem Interview: »Also Konflikte lassen sich nicht endgültig lösen, sie werden eigentlich nur abgelöst durch anders strukturierte Konflikte. Das ist die Erfahrung, die uns die gesamte Geschichte liefert«. Koselleck/Carsten Dutt: *Erfahrene Geschichte. Zwei Gespräche*, Heidelberg 2013, S. S. 45–67, hier S. 52.

15 Beide Zitate stammen von Nagel, »Der Kritiker der Krise«, S. 28.

16 Jürgen Habermas, »Verrufener Fortschritt – verkanntes Jahrhundert«, in: *Merkur* 14 (1960), S. 468–477, hier S. 470. Der kurze Aufsatz ist eine Besprechung von *Kritik und Krise* und von *Geschichtsphilosophie und Weltbürgerkrieg* von Kosellecks Freund Hanno Kesting.

losophien«,¹⁷ die sich als unfehlbar darstellten und die Welt nach ihrer Wahrheit zu gestalten suchten, ohne Rücksicht auf die Menschen.

Von Begriffen war anfangs noch nicht die Rede. Dazu bedurfte es, das hat Koselleck immer wieder bestätigt, des Einflusses von Carl Schmitt, den er 1950 in Heidelberg kennen lernte und der ihm riet, für seine Kritik der Aufklärung mit Hilfe alter Lexika und Wörterbücher den Wandel der Sprache einzufangen.¹⁸ Schmitt hatte schon seit den 1920er Jahren, darunter auch in seiner Auseinandersetzung mit Meineckes *Idee der Staatsräson*, dem er Wertrelativismus, mangelhafte Vorstellung von historischer Individualität und implizite Fortschrittsidee vorwarf, seiner Auffassung vom Eigenwert jeder Epoche, der eine je spezifische Begrifflichkeit zugeordnet war, Ausdruck verliehen, zumeist in der ihm eigenen politisch-polemischen Form. Einige dieser Aufsätze hatte er 1940 unter dem Titel *Positionen und Begriffe im Kampf gegen Weimar-Genf-Versailles 1923–1939* zusammengefasst¹⁹ und damit zehn Jahre später den Gedanken semantischer Kämpfe seinen jungen Heidelberger Bewunderern, ersichtlich besonders Koselleck nahe gebracht²⁰. Über den Grad des Einflusses von Schmitt auf Koselleck wird bekanntlich seit jeher kontrovers diskutiert²¹. Helmut Kuhn beendete seine kluge Rezension von Kosellecks Doktorarbeit

mit der Feststellung: »Der Geist Carl Schmitts (dem bisweilen Th. Adorno über die Schulter sieht) ist in jedem Kapitel dieser Studie gegenwärtig.«²² Noch weiter ging Jürgen Habermas, der seine Doppelbesprechung von Kosellecks und Kestings Dissertationen mit den Worten abschloss: »Immerhin sind wir dankbar, von so gescheiterten Autoren zu erfahren, wie Carl Schmitt, ein so denkender Spezialist, die Lage heute beurteilt.«²³ Koselleck selber beklagte sich 2004 über ungerechtfertigte Vorwürfe²⁴, starb aber kurz bevor er im Marbacher Literaturarchiv einen Vortrag über sein Verhältnis zu Carl Schmitt halten sollte.²⁵ Neuere Beiträge betonen eher die Selbständigkeit schon des Doktoranden gegenüber seinem Rat- und Stichwortgeber, akzentuieren aber den begriffsgeschichtlichen Einfluss nach wie vor unterschiedlich: Während der Schmitt-Kenner Reinhard Mehring unter Hinweis auf das Stichwort »Gegenbegriffe« eine dauerhafte Nähe Kosellecks zu Schmitt behauptet und beiden »Begriffspolitik« attestiert,²⁶ verweist der Koselleck-Kenner Niklas Olsen darauf, dass Koselleck niemals Schmitts normative und dezisionistische Auffassung von Begriffsgeschichte geteilt habe.²⁷ Man könnte aber stärker als diese beiden Autoren zwischen dem frühen Koselleck, den die semantischen Kämpfe interessierten, und dem späteren unterscheiden, der daraus eine viel anspruchsvollere begriffsgeschichtliche Theorie machte, in deren Mittelpunkt die hier nicht weiter zu

17 Nagel, »Der Kritiker der Krise«, S. 28.

18 »Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte. Reinhart Koselleck im Gespräch mit Christof Dipper«, in: *Neue Politische Literatur* 43 (1998) S. 187–205, hier S. 187.

19 Carl Schmitt, *Positionen und Begriffe im Kampf gegen Weimar-Genf-Versailles 1923–1939*, Berlin 1940.

20 Koselleck hat die dort enthaltene scharfe Kritik an Meinecke in seiner Dissertation übernommen, diese Passage aber für die Druckfassung gestrichen. Niklas Olsen, *History in the Plural. An Introduction to the Work of Reinhart Koselleck*, New York 2012, S. 60. Koselleck selbst nannte Schmitts *Diktatur* von 1921 als Beispiel für »methodische Brillanz« (»Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte«, S. 187) und zitierte dieses Werk auch in der gedruckten Version seiner Dissertation, aber Olsen, der auch die maschinenschriftliche Fassung untersuchte, nennt die Kritik an Meinecke als ausschlaggebend.

21 Am Rande sei die irritierende Tatsache vermerkt, dass Schmitt Koselleck anbot, eine Rezension seiner Dissertation zu schreiben, ihn unter zwei Fassungen eine auswählen ließ und Koselleck es arrangierte, dass sie 1959 im *Historisch-Politischen Buch* erschien. Reinhard Mehring, »Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt«, in: Hans Joas/Peter Vogt (Hrsg.), *Begriffene Geschichte. Beiträge zum Werk Reinhart Kosellecks*, Berlin 2011, S. 138–168, S. 140, Anm. 15, unter Berufung auf den von ihm ausgewerteten Briefwechsel der beiden.

22 Helmut Kuhn, (Rez.) »R. Koselleck, Kritik und Krise. Ein Beitrag zur Pathogenese der bürgerlichen Welt, Freiburg 1959«, in: *Historische Zeitschrift* 192 (1961), S. 666–668. Der Philosoph Kuhn hatte schon 1933 Schmitts *Begriff des Politischen* vom Vorjahr besprochen.

23 Habermas, »Verrufener Fortschritt«, S. 477. Diesen Satz tilgte Habermas schon deshalb im späteren Wiederabdruck, weil er in seinem *Strukturwandel der Öffentlichkeit* Kosellecks »ausgezeichnete Untersuchung« lobte. J. Habermas, *Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft* [1962], Neuwied 41969, S. 102, Anm. 2. Außerdem musste er sich selbst später von Ellen Kennedy deutliche Beeinflussung durch Schmitt nachweisen lassen. Ellen Kennedy, »Carl Schmitt und die »Frankfurter Schule«: Deutsche Liberalismuskritik im 20. Jahrhundert«, in: *Geschichte und Gesellschaft* 12 (1986) S. 380–419.

24 »So wurde, wer sich bei Carl Schmitt bedankt, zum Sprachrohr von Carl Schmitt abgestempelt«. Koselleck, »Dankrede«, S. 55.

25 2004 sagte er in einem Interview: »Ich habe Schmitt nie als einen Professor wahrgenommen, der sich im Dritten Reich kompromittiert hatte – und zweifellos hatte er sich kompromittiert –, sondern ich habe ihn wahrgenommen als einen der geistreichsten Anreger, denen ich in meinem Leben begegnet bin. Koselleck/Dutt, *Erfahrene Geschichte*, S. 41.

26 Mehring, »Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt«. S. 165.

27 Olsen, *History in the Plural*, S. 187.

behandelnde »Sattelzeit« steht. Dem soll in der Folge nachgegangen werden.

In seiner 1954 eingereichten und erst fünf Jahre später gedruckten²⁸ Dissertation *Kritik und Krise*²⁹ machte Koselleck also der Aufklärung den Prozess, der er vorwarf, dass sie den vom Absolutismus durchgesetzten inneren Frieden unterminiert und letztlich die Revolution herbeigeführt habe – mit Wirkungen bis in die Gegenwart. Das Sündenregister ist lang. Im Kern steht sein (schon damals überholter, man denke nur an Machiavelli³⁰) Vorwurf, es sei die Aufklärung gewesen, die den ethisch imprägnierten aristotelischen Politikbegriff, der bis dahin normativ den Ton angab, durch die Trennung von Moral und Politik beseitigte mit der Folge, dass die polemische Gegenüberstellung beider Größen das verderbliche utopische Denken freigesetzt habe. Utopie sei nämlich nichts anderes als »Geschichtsverlogenheit«, wie er noch 2004 sagte,³¹ weil sie einen vernunftgesteuerten Geschichtsverlauf behaupte und ihre Urheber sich damit der Verantwortung entzögen.

Die Beweisführung ist hochgradig originell und überschritt, für eine Dissertation ganz ungewöhnlich, die hergebrachten Disziplingrenzen.³² Sie lief darauf

hinaus, dass er die Quellen nicht wie üblich nur als Texte las, sondern auch als Sprachzeugnisse, die er, vornehmlich in den Anmerkungen, begriffsgeschichtlich untersuchte. Mit anderen Worten: Der kritische Blick auf die Begriffe und ihre sich in der Aufklärung dramatisch ändernden Bedeutungsgehalte – das war, langfristig gesehen, seine mit Abstand wichtigste Entdeckung – öffnete Koselleck zugleich die Augen für den Sprachkampf namentlich im Frankreich des 18. Jahrhunderts. Aufklärung ist diesem Buch zufolge letztlich überhaupt nur Sprachkampf. Die von der aufklärerischen Vernunft ermächtigte »Kritik« wurde nämlich zum »Schlagwort des Jahrhunderts«³³ und das Fatale daran war, dass eben damals das Wissen um die mit »Kritik« ursprünglich korrespondierende »Krise« verloren ging, so dass sie gleichsam ohne Blick auf ihre Wirkungen schon semantisch den Weg freimachte zu der von Koselleck wieder und wieder notierten Hypostasierung, die 1789ff. die Kritiker »in den Abgrund« riss.³⁴ Dass das alles nicht ohne eine eigens dazu geschaffene Öffentlichkeit möglich war, die bei ihm ebenso bürgerlich ist wie bei dem nur wenig später schreibenden Habermas, aber nicht Klassen-, sondern polit-moralischen Interessen diene, sei nur am Rande vermerkt.

Kosellecks Phänomenologie der semantischen Kämpfe ist vor allem im zweiten Kapitel seiner Dissertation greifbar, das entsprechend stark an Carl Schmitt erinnert, für den Sprachfrieden grundsätzlich unmöglich war und der aus dieser Einsicht auch sprachpolitisch tätig wurde. Hier zieht Lessing mit »ätzender Schärfe und begrifflicher Distinktionskraft« gegen seine Widersacher »zu Felde«,³⁵ hier sind »Verdeckung und Verschärfung [...] ein und derselbe Vorgang«.³⁶ Hier nehmen freilich auch die Aufklärer zunehmend »den polemischen Sinn der Begriffsbildung ernst« und geraten dadurch in das »Dilemma«, sich »dem epochalen Zwang zu dualistischer Aufspaltung« unterwerfen zu müssen, weil »die zeitgemäßen polaren Begriffe« nichts anderes erlauben.³⁸ Die Generation Voltaires

28 Dieser Zeitverzug ist ein wichtiger Grund für die distanzierte Aufnahme des Buches, denn inzwischen hatte sich die bundesdeutsche Stimmungslage massiv entspannt. Olsen, *History in the Plural*, S. 80f.

29 Den meines Wissens erstmaligen, allerdings nicht dialektischen Zusammenhang von Kritik und Krise formulierte Freyer, der das scheinbar der chinesischen Geschichte entnahm, aber die angedeuteten Parallelen zur europäischen Geschichte der Moderne sind nicht zu übersehen. Hans Freyer, *Weltgeschichte Europas*, Bd. 1, Wiesbaden 1948, S. 144 f.; der Kolummentitel S. 145 lautet »Krisis und Kritik«. Koselleck führt dieses Werk im Literaturverzeichnis seiner Dissertation ebenso auf wie Max Horkheimer/Theodor W. Adorno, *Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente*, Amsterdam 1947, auf die er, wie er mir versicherte, erst nach dem Abschluss seiner Arbeit aufmerksam geworden sei und deshalb von dem ursprünglich gewählten identischen Titel Abstand genommen habe. Vgl. dazu auch seine Aussage von 2004 (Koselleck, »Dankrede«, S. 34). Die Universitätsbibliothek Heidelberg hat laut Auskunft vom 9. 12. 2013 dieses Buch 1951 gekauft. Wann das Philosophische Seminar es beschafft hat, ist nicht mehr zu ermitteln, da es verschwunden und 1968 durch eine Fotokopie des in der UB vorhandenen Exemplars ersetzt worden ist (ebenfalls Auskunft vom 9.12.2013).

30 Der Name Machiavelli fällt in *Kritik und Krise* nur ein einziges Mal (Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 67) und in, wie ich finde, irreführendem Zusammenhang.

31 Koselleck, »Dankrede«, S. 58.

32 »Ich persönlich war damals froh, dass meine Arbeit, die

weder nur historisch, noch nur soziologisch, noch nur philosophisch eindeutig ausgewiesen war, überhaupt akzeptiert wurde«. Ebd., S. 50.

33 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 188, Anm. 151. Ebd., S. 190, Anm. 155, spricht Koselleck vom »Thema des Jahrhunderts«.

34 Ebd., S. 100.

35 Ebd., S. 194, Anm. 191.

36 Ebd., S. 105.

37 Ebd., S. 97.

38 Ebd., S. 98.

habe das noch durchschaut und sei damit ironisch umgegangen. Die »Nachgeborenen [...] erliegen [aber] ihrer eigenen Mystifikation. Aus der Kriegslist wird Verlogenheit«, gar »prinzipielle Verlogenheit«, denn sie ist der »Preis, ohne den ihre Anmaßung nicht zu haben war«.³⁹

Ursache des Sprachkampfes der Aufklärer ist die »dualistische Denkform – religionsgeschichtlich ein altes Erbe«,⁴⁰ wie Koselleck in Anspielung auf seinen Lehrer Karl Löwith sogleich hinzufügt, nämlich »die Wiederaufnahme der manichäischen Kategorien«,⁴¹ mit der Folge »gegenseitigen Ausschließlichkeitsanspruchs«.⁴² Dementsprechend kommt das Argument des Dualismus im gesamten Buch alle paar Seiten vor, aber auch in späteren Schriften beklagt er diese Denkform immer wieder.⁴³ Koselleck ließ in seiner Dissertation seinem »antimetaphysischen Affekt« freien Lauf.⁴⁴ Besonderes Augenmerk richtete er darum auf das Phänomen der Gegenbegriffe, woraus er 1975 eine berühmt gewordene semantische These machen wird. Hier registrierte er zunächst nur »die Serie von Begriffen und Gegenbegriffen, die die Literatur der Aufklärer wie ihrer Gegner prägt, wie Vernunft und Offenbarung, Freiheit und Despotie, Natur und Zivilisation, Handel und Krieg, Moral und Politik, Dekadenz und Fortschritt, Licht und Finsternis«.⁴⁵ Das Kennzeichen sei stets, dass solche Begriffe niemals »den Charakter verlieren, ihre Gegenbegriffe zugleich mitzusetzen und auszuschließen«⁴⁶.

Dieses Konzept vertrat Koselleck, befreit vom polemischen Argumentationsgepäck der Dissertation, noch in den 1970er Jahren. In seinem Aufsatz *Zur historisch-politischen Semantik der asymmetrischen Gegenbegriffe* hebt er es sogar auf eine neue Stufe, indem er den symmetrischen die asymmetrischen Gegenbegriffe gegenüberstellt, die die semantischen Kämpfe in eine direkte Beziehung zu den realen setzen, weil diese Art von Wortpaaren »von vornherein dazu« diene, funktional zur Machtposition derer verwendet zu werden, die die Sprachregelung treffen.⁴⁷ Auch hier – und das ist Kosellecks genuin historischer Ertrag – gibt es eine Entwicklung, nämlich vom Schlechten zum Schlimmen. Wichtigstes Merkmal der asymmetrischen Gegenbegriffe ist, dass sie die eigene Position so definieren, »daß die daraus sich ergebende Gegenposition nur negiert werden kann«.⁴⁸ Mit anderen Worten: Der Dualismus der asymmetrischen Gegenbegriffe steigert sich in diesem Falle zu einem Gegnerbegriff, der dem Anderen die Gleichrangigkeit abspricht; der Gegner kann sich deshalb mit seiner Fremdbezeichnung in keinem Fall identifizieren. Das ist die Konstante in dieser Konstruktionsstruktur. Die Variable ergibt sich aus der Erweiterung des Horizonts im geschichtlichen Verlauf. Für die Hellenen waren die »Barbaren« einfach die räumlich getrennten und deshalb kulturfremden Nachbarn. Für die Christen waren aber die »Heiden« aufgrund des Missionsbefehls die noch nicht Bekehrten. »Daraus entsteht eine Dynamik der Negation des jeweils anderen, wie sie die nicht-christliche Antike kaum gekannt hat«.⁴⁹ Auf Örtlichkeit und Zeitlichkeit als Merkmale der Abgrenzung in der Vormoderne folgt dann eine von der Aufklärung vorbereitete Radikalisierung im 19. Jahrhundert. Nun wird nämlich im semantischen Kampf die »größtmögliche Universalität«,⁵⁰ die »Menschheit«, als politische Bezugsgröße in den Konflikt eingeführt. Wer sich diese Eigenbezeichnung zulegt, tut das, um den Gegner zum »Un-« oder »Untermenschen« abzustempeln, denn der »Totalbegriff«⁵¹ »Menschheit« duldet neben

39 Ebd.

40 Ebd., S. 102.

41 Ebd., S. 196, Anm. 205.

42 Ebd., S. 106.

43 »Vorsicht vor jedem Dualismus – hinter ihm lauern nur fiktive Feinde«. Koselleck, »Feindbegriffe« [1993], in: Ders., *Begriffsgeschichten*, S. 274–284, hier S. 283.

44 Friedrich Wilhelm Graf, »Die Macht des Schicksals entschuldigt gar nichts«, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, Nr. 254, 1.11.1999, S. 54. Es handelt sich um die Laudatio aus Anlass der Verleihung des *Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa* der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung an Koselleck.

45 Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 83.

46 Ebd. In Klammern sei angemerkt, dass es aus meiner Sicht ein Problem ist, dass Kosellecks Leitbegriffe »Kritik« und »Krise« gerade kein gegensätzliches Begriffspaar sind, weshalb er den Schluss seiner Arbeit nicht mehr begriffsgeschichtlich, als Sprachkampf, entfalten kann, sondern ganz auf die Radikalisierung des Dualismus – direkt vom moralischen zum politischen ohne den Umweg über semantische Zuspitzungen – abstellen muss; ebd., S. 142. Es sind bei ihm deshalb Rousseaus Kulturkritik und Diderots sowie Raynals »verdeckte« (ebd., S. 146) politische Kritik an der nun als »Despotie« bezeichneten französischen Monarchie

die Gründe, die unweigerlich – eben weil »Kritik« zuletzt den Selbstvollzug von Moral, Wahrheit und Aufklärung in Gang setzt – in den Abgrund der Revolution führen.

47 Koselleck, »Zur historisch-politischen Semantik der asymmetrischen Gegenbegriffe« [1975], in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 211–259, hier S. 258.

48 Ebd., S. 251.

49 Ebd., S. 217.

50 Ebd., S. 248.

51 Ebd., S. 244.

sich keinen anderen. So hat das 19. Jahrhundert die Vernichtungsfeldzüge des 20. semantisch vorbereitet.

Irritierend an Kosellecks Aufsatz ist der Schluss. In ihm preist er Carl Schmitt als einen Denker, der im *Begriff des Politischen*⁵² mit dem von ihm geschaffenen symmetrischen Gegensatzpaar »Freund/Feind« alle modernen Gegensätze »so weit zu formalisieren« getrachtet habe,⁵³ dass man auf die asymmetrischen Gegenbegriffe nicht länger zurückgreifen müsse. Es sei »eine Formel [...], die als Bedingung möglicher Politik nicht überholbar ist. Denn es handelt sich um einen Begriff des Politischen, nicht der Politik.«⁵⁴ Carl Schmitt als Wegweiser aus der modernen Friedlosigkeit?

Bis in die Mitte der 1970er Jahre hat sich Koselleck also nachweislich nicht von seinem zwanzig Jahre zuvor entwickelten Konzept semantischer Kämpfe verabschiedet. Wie eingangs gezeigt, benutzte er sogar dieses Schlagwort überhaupt erstmals 1972 offen. Das heißt aber nicht, dass sich an seiner Einstellung gegenüber diesem Konzept nichts geändert hätte. An Hinweisen dazu mangelt es nicht. Wenn man nicht überhaupt eine originäre, aber aus Respekt vor dem Lehrer nach Kräften verkleinerte Distanz zu Schmitt bei ihm sehen möchte,⁵⁵ wird man als erste manifeste Selbstdistanzierung von seiner irritierenden Polemik auf seine Antrittsvorlesung von Ende 1965 hinweisen müssen, die eine versachlichte Kurzversion seiner Dissertation enthält.⁵⁶ Seine erste Exploration des semantischen Wandels von »Revolution« in der Epoche von Aufklärung und Revolution aus dem Jahre 1968 zeigt dann in acht Punkten eine ebenso leidenschaftslose wie zukunftssträchtige Übersicht, in der u. a. bereits von Kollektivsingular,⁵⁷ Erfahrung der

Beschleunigung und zwangsläufig unterschiedlicher geschichtsphilosophischer Perspektive die Rede ist.⁵⁸ Vollends in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* ist vom ersten, 1972 erschienen Band an ein »reflektierter Historismus« am Werk,⁵⁹ denn anders hätte die inzwischen konzipierte Vorstellung einer »Sattelzeit« keinen Sinn gemacht. Hinzu kommt, dass Koselleck inzwischen semantische Fachliteratur gelesen hatte, wovon seine Einleitung in die *Geschichtlichen Grundbegriffe* zeugt.⁶⁰

Aber erst sein Aufsatz mit dem bewusst anspielungsreichen Titel *Feindbegriffe* von 1993 liest sich als eine stillschweigende Korrektur seiner früher formulierten, stark politikhaltigen These.⁶¹ Beibehalten hat er das in der Tat tragfähige historische Ergebnis: die sich steigenden und in der Moderne einen qualitativen Sprung machenden Stufen der Ausgrenzung, an deren Ende der Gegner »unter die Schwundstufe menschlicher

habe ich Zettel gefunden, auf denen dieses Konzept zum ersten Mal steht«. Koselleck, »Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte«, S. 197.

52 Koselleck verweist auf: Carl Schmitt, *Der Begriff des Politischen*. Text von 1932 mit einem Vorwort und drei Corrolarien (Berlin 1963).

53 Koselleck, »Asymmetrische Gegenbegriffe«, S. 258.

54 Ebd., S. 258f.

55 Mehring, *Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt*, S. 151ff., und erst recht Olsen, *History in the Plural*, S. 58ff. Beide beziehen sich hier auf den langen Brief Kosellecks an Schmitt vom 21. Januar 1953.

56 Koselleck, »Vergangene Zukunft in der Frühen Neuzeit« [1968], in: Ders., *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 17–37. Dass dieser Aufsatz zuerst in der Festschrift für Carl Schmitt erschienen ist, macht die These Olsens noch plausibler, dass sich Koselleck schon früh in begriffsgeschichtlichen Fragen von Schmitt gelöst hat.

57 Den Kollektivsingular »Geschichte« habe er aber schon als Student entdeckt, dann aber wieder vergessen. »Später

58 Koselleck, »Historische Kriterien des neuzeitlichen Revolutionsbegriffs« [1969], in: Ders., *Vergangene Zukunft*, S. 67–86, hier S. 76ff.. Auch dieser Aufsatz steht in engem persönlichen Zusammenhang mit Carl Schmitt, wurde doch seine Urversion 1968 im Ferienseminar in Kloster Ebrach gehalten, das Ernst Forsthoff, der prominenteste Schüler Carl Schmitts und in Heidelberg Professor für Staats-, Verfassungs- und Verwaltungsrecht, jahrelang organisierte, um den wissenschaftlichen Nachwuchs mit seinem Lehrer in Kontakt zu bringen.

59 Koselleck, »Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte«, S. 188. Diesen Begriff, an anderer Stelle den »soliden Historismus«, gebrauchte Koselleck häufig als Antwort auf den undifferenzierten Historismusverdacht, dem er seitens der »sogenannten Sozialhistoriker« von Hans Ulrich Wehler bis Wolfgang J. Mommsen ausgesetzt war. »Denn sie wissen nicht, wovon sie sprechen«. Brief an den Verf., 25. 4. 2000.

60 Er sprach dort vom »sprachwissenschaftliche[n] Dreieck von Wortkörper (Bezeichnung) – Bedeutung (Begriff) Sache«, auf das aus pragmatischen Gründen im Lexikon zugunsten der Unterscheidung von Wort und Begriff verzichtet werde, und behauptete dann, dass »die Begriffsgeschichte [...] die Konvergenz von Begriff und Geschichte zum Thema« habe. Koselleck, »Einleitung«, in: Otto Brunner u.a. (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*, Bd. 1 (Stuttgart 1972), S. XIII–XXVII, hier S. XXII. Ersteres ließ sich natürlich nicht durchhalten, letzteres war schlicht falsch, Koselleck hat sich später korrigiert (vgl. Anm. 72 und 74).

61 1992 hatte er sich bereits ausdrücklich von »eine[r] systematisch stringente[n] Einbeziehung der Gegenbegriffe« verabschiedet, weil diese »schnell in die gerne so genannte Diskursanalyse [führt], die lexikalisch nicht mehr bewältigt werden kann«. Koselleck, »Vorwort«, in: ebd., Bd. 7 (Stuttgart 1992), S. V–VIII, hier S.VIII.

Möglichkeiten gedrückt, im wörtlichen Sinne entmenschlicht, [...] »lebensunwert« und so vertilgt« wird.⁶² Folgerichtig steht die Sprache im Mittelpunkt,⁶³ von Carl Schmitt ist nicht mehr die Rede. Auch nicht mehr von Asymmetrie. Irgendwie macht der ganze Aufsatz einen weniger besorgten Eindruck als frühere. Man liest jetzt von »semantischen Oppositionsstrukturen« als Folge »politischer Instrumentalisierung«,⁶⁴ in letzter Instanz aber als Folge dualistischen Denkens. So entstehen »Feindbegriffe«, die nicht mehr wie früher die »Gegenbegriffe« den Eindruck machen, als folgten sie, einmal in die Welt gesetzt, einer fatalen Eigenlogik, sondern Koselleck benennt jetzt Täter, die die Sprache politisieren: zuerst die französischen Revolutionäre, die »Revolution« mit »Frankophonie« gleichsetzten und deshalb »die armen dialektbefangenen Bürger« des Landes rigider Spracherziehung unterwarfen,⁶⁵ dann die deutschen »intellektuellen Widerstandskämpfer gegen die napoleonische Fremdherrschaft«, die das deutsche Sprachvolk erfanden. Überhaupt gehöre es »zur Signatur unserer europäischen Neuzeit, daß nicht nur die Sprechweisen, sondern die Sprachen insgesamt instrumentalisiert worden sind zur Aus- und Eingrenzung politischer Handlungseinheiten«. ⁶⁶ Und das hat Folgen: »Einmal eingespeichert in den Sprachhaushalt, öffnen und begrenzen [die semantischen Oppositionsstrukturen] zugleich die Wahrnehmung. Die Feindbegriffe bleiben, ob reflektiert oder unreflektiert, abrufbar, werden gleichsam zu Netzen, in denen sich die Sprechenden selbst verfangen«. ⁶⁷

Welche Folgen hat diese, ich möchte sagen, sprachbewusstere Position Kosellecks für das Konzept der semantischen Konflikte? Die Sprache ist einerseits unschuldig, sie wird ja manipuliert, andererseits kommt den Begriffen, einmal in der Welt, gesinnungsprägende Kraft zu, weil eben alle Gemeinschaften sich auch durch Sprache konstituieren. Begriffe sind schließlich nicht nur Indikatoren, sondern auch Faktoren, wie Koselleck immer wieder seinen wenig sprachbewussten Fachkollegen nahezubringen versuchte. »Feindbegrif-

fe untersuchen heißt also von der Macht und von der Ohnmacht der Sprache zugleich handeln«. ⁶⁸ Von der »Ohnmacht der Sprache« hat Koselleck früher nicht gesprochen, vermutlich weil er lange Zeit keine differenzierte Vorstellung vom Dreiecksverhältnis zwischen Sprache, Sprecher und Bezeichnetem gehabt hatte. Andererseits steht 1993 der Sprachkampf längst nicht mehr bei ihm im Zentrum des Erkenntnisinteresses, ⁶⁹ einfach weil nach dreißig Jahren Arbeit an und mit den *Geschichtlichen Grundbegriffen* andere semantische Themen in den Vordergrund gerückt sind. Der »semantische Kampf«, von dem er 1972 ausdrücklich sprach, ist eben nur ein Phänomen unter mehreren, die das Verhältnis der Menschen zur Sprache bestimmen. Dem gilt es nun abschließend Rechnung zu tragen.

Der Schlüssel liegt meines Erachtens in Kosellecks steigendem Interesse für Zeit als Funktion der Begriffsgeschichte. 1972 bereits hatte Koselleck eine »Theorie historischer Zeiten« verlangt, um den genuinen Gegenstandsbereich der Geschichtswissenschaft zu umreißen, und dabei der Begriffsgeschichte eine zentrale Rolle zugemessen. ⁷⁰ Nur sie könne Genaueres zum Wandel der Zeiterfahrung sagen, in den Begriffen sei viel verlässlicher als in den Ideen der Umbruch von Bewusstseinslagen aufzuspüren. 1976 präsentierte er seine bahnbrechende These, dass die Haupttriebkraft für semantischen Wandel seit dem 18. Jahrhundert im Auseinandertreten der anthropologischen Kategorien Erfahrung und Erwartung bestehe, und zwar als Folge der Serie unerhörter Neuigkeiten, denen die Menschen in Mittel- und Westeuropa ausgesetzt waren und mit denen sie umzugehen lernen mussten. »Der Fortschritt ist der erste genuin geschichtliche Begriff, der die zeitliche Differenz zwischen Erfahrung und Erwartung auf einen einzigen

62 Koselleck, »Feindbegriffe« [1993], in: Ders., *Begriffsgeschichten*, S. 274–284, hier S. 279.

63 Weil es sich bei diesem Beitrag um Kosellecks Antrittsrede in der *Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung* handelt, liegt eine Betonung des Themas Sprache ohnedies nahe.

64 Koselleck, »Feindbegriffe«, S. 282.

65 Ebd. S. 281. Die nächsten beiden Zitate ebd.

66 Ebd., S. 282.

67 Ebd.

68 Ebd., S. 276.

69 Man scheut sich, für Koselleck diesen Begriff zu benutzen, bemerkte er doch einst spitz: »Wer einmal erkenntnisleitende Interessen in seine Forschung einbringt, muß davon ausgehen, daß sie zugleich erkenntnisverhindernd wirken« Koselleck, »Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte« [2003], jetzt in: Ders., *Begriffsgeschichten*, S. 56–76, hier S. 75f. Trotzdem hat sich ein Forscher wie Koselleck niemals ernsthaft gegen »erkenntnisleitende Interessen« überhaupt ausgesprochen. Wichtig war ihm, dass man um den Preis wusste, der unvermeidlicherweise zu zahlen war.

70 Koselleck, »Über die Theoriebedürftigkeit der Geschichtswissenschaft« [1972], in: Ders., *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2000, S. 298–316.

Begriff gebracht hat«.71 Als Kollektivsingular bündelte er »die mit der Zeit fortschreitenden Veränderungskoeffizienten« und wurde als Abstraktum zugleich theoriefähig.72 Was Koselleck hier über den Fortschrittsbegriff im 18. Jahrhundert sagt, unterscheidet sich erheblich von dem, was er ideologiekritisch über ihn in *Kritik und Krise* zu sagen gewusst hatte.73 Als er 1980 das Verhältnis von Sprachwandel und sozialem Wandel – wieder einmal – untersuchte, fiel ihm der von Soziolinguisten und Sprachpragmatikern längst entdeckte, von den Historikern aber kaum zur Kenntnis genommene Spannungszustand zwischen beiden Größen auf. Es sei »offensichtlich [...] nicht möglich, von einer Identität des Sprach- und Sozialwandels auszugehen, [...] aber auch die These vom sprachlichen Vorgriff vor den tatsächlichen Änderungen [...] enthält nur eine Teilwahrheit«.74 Damit beerdigte Koselleck stillschweigend – möglicherweise ist das der Grund, weshalb er seine Dissertation nicht mehr zitiert; aber er zitiert sich überhaupt ausgesprochen selten, von seinen Artikeln in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* abgesehen – seine frühere Ansicht von den gewissermaßen willkürlich entfesselten semantischen Kämpfen der Aufklärer und der dadurch zwingend ins Rollen gekommenen Revolution. Jetzt sagt er nur noch: »Die sprachpolitischen Ereignisse der französischen Aufklärung [...] lassen sich demnach, je nach Blickwinkel, sowohl als Aktion wie als Reaktion deuten«.75 Es bestehe nämlich eine »elastische Korrespondenz« zwischen den beiden Wandlungsprozessen. Seine stillschweigende Absage an frühere Vorstellungen wiederholte er 2001 – man könnte das fast als sein letztes Wort zum Thema ›Sprachkampf‹ bezeichnen –, als er kurz und bündig feststellte: »Kurzum, die politisch-soziale Semantik ist ohne Sprechergruppen und Sprecherinteressen nicht erklärbar, aber sie läßt sich nicht zur Gänze aus den aktuellen und jeweiligen Sprecherkonstellationen ableiten«.76 Es gebe nämlich zwei Mechanismen für

die begrifflichen Innovationen der Aufklärungssprache: die »gesteuerte Sprachtaktik« und jene »schleichende[n] Vorgänge, die zeitgenössisch nur partiell zum Bewußtsein kamen, und das oft nur zufällig«.77 Über das Verhältnis der beiden Mechanismen zueinander macht er jedoch keine Angaben.

Dass Koselleck im Laufe der Jahre, d.h. im Zuge seiner fortgesetzten Beschäftigung mit Sprache und Begriffswandel, sein in der Dissertation vertretenes Konzept semantischer Kämpfe aufgab, ist offensichtlich und im Grunde nicht überraschend. Hatte er damals davon gesprochen, dass sich die von manichäischer Denkweise verursachte dualistische Weltsicht in gezielt vorgenommenen Bedeutungsverchiebungen oder Neuprägungen niederschlug, stellte er jetzt, 2001, beiläufig nur noch fest, man müsse »die ironischen Waffen- und Tarntechniken in Rechnung« stellen, »kraft derer die Aufklärer wirken mußten oder wollten«.78 Im selben Aufsatz und in anderen, nach der Jahrtausendwende entstandenen Texten entwickelte er nämlich seine Theorie vom besonderen semantischen Potential der sog. Grundbegriffe. Obwohl das von ihm erdachte Lexikon *Geschichtliche Grundbegriffe* von diesen schon im Titel spricht, war der spezifische Charakter von ›Grundbegriff‹ unklar. In den *Richtlinien*, die den Autoren an die Hand gegeben wurden, fiel der Terminus gar nicht. Es hieß dort lediglich, es »werden nur solche Begriffe analysiert, die den sozialen Umwandlungsprozeß im Gefolge der politischen und industriellen Revolution erfassen, bzw. selber von diesem Vorgang betroffen, umgewandelt, ausgestoßen oder provoziert werden«.79 In der Einleitung zum Lexikon findet sich dann bereits die Feststellung, es handle sich bei ihnen »um Leitbegriffe der geschichtlichen Bewegung«,80 die »zugleich als Faktoren und als Indikatoren« anzusehen sind.81 In seiner nicht mehr zu Ende gebrachten Einleitung zum Sammelband *Begriffsgeschichten* schrieb Koselleck nun aber: »Begriffe werden zu Grundbegriffen, sobald und wenn sie so zielgestimmt und aussagekräftig werden, daß sie für den allgemeinen Sprachgebrauch unverzichtbar werden. Dann erst setzt sofort der Kampf

71 Koselleck, »Erfahrungsraum« und ›Erwartungshorizont‹ – zwei historische Kategorien« [1976], in: Ders., *Vergangene Zukunft Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. M. 1979, S. 349–375.

72 Ebd., S. 363.

73 »Der Fortschritt ist der *modus vivendi* der Kritik«. Koselleck, *Kritik und Krise*, S. 91.

74 Koselleck, »Sprachwandel und sozialer Wandel im ausgehenden Ancien Régime« [1980], in: Ders., *Begriffsgeschichten*, S. 287–308, hier S. 304.

75 Ebd., S. 305. Das nächste Zitat ebd.

76 Koselleck, »Begriffliche Innovationen der Aufklärungssprache« [2001], in: Ders., *Begriffsgeschichten. Studien zur Semantik und Pragmatik der politischen und sozialen Sprache*,

Frankfurt a. M. 2006, S. 309–339, hier S. 315f.

77 Ebd.

78 Ebd., S. 319.

79 Koselleck, Koselleck, »Lexikon politisch-sozialer Begriffe der Neuzeit«, in: *Archiv für Begriffsgeschichte* 11, 1967, S. 81–99, hier S. 81.

80 Koselleck, »Einleitung«, S. XIII.

81 Ebd., S. XIV.

um die richtige Deutung ein. Gerade wegen ihrer Unersetzbarkeit werden die Grundbegriffe als solche strittig«. ⁸² Deutungskämpfe sind also, jedenfalls bei Grundbegriffen, nicht willkürlich, sondern zwingend, weil es nämlich zu ihren Merkmalen gehöre, dass sie »geschichtliche Veränderungspotentiale« enthalten⁸³ – eine deutlich andere, historisch elaboriertere Sicht als Carl Schmitts These von der grundsätzlichen Friedlosigkeit und daraus folgender Unmöglichkeit semantischen Friedens. Vor allem in der modernen Welt nähmen die »geschichtlichen Veränderungspotentiale« und also auch die Deutungskämpfe zu. Kosellecks in diesem Zusammenhang entworfene Typologie von Grundbegriffen weist den vormodernen Zeiten in allererster Linie »Erfahrungsregistraturbegriffe« zu.⁸⁴ Seit dem 18. Jahrhundert gebe es dann aber zusätzlich und immer häufiger Begriffe, die, auf Erfahrungen aufbauend, neue Erfahrungen hervorrufen können – »Erfahrungsstiftungsbegriffe« –, und schließlich Begriffe ohne jede Erfahrung, d.h. »reine Erwartungsbegriffe«, worunter der bei Kant erstmals begegnende »Völkerbund« ebenso falle⁸⁵ wie der in den 1840er Jahren geprägte moderne Sinn von »Kommunismus«. ⁸⁶ »Repräsentativ« für die nicht minder »innovationsträchtigen« Erfahrungsstiftungsbegriffe seien »die mit einem -ismus-Suffix versehenen« Termini.⁸⁷ Der erste dieser Art sei der Anfang des 18. Jahrhunderts in Frankreich entstandene »Patriotismus«; ihm folgten »Kosmopolitismus«, »Republikanismus« und »Demokratismus« – alles »handlungsstimulierende Bewegungsbegriffe«, die frei von Erfahrung geprägt worden seien, um »die sich auflösende Ständegesellschaft

unter neuen Zielsetzungen sozial und politisch neu zu formieren«. ⁸⁸

Ich breche an dieser Stelle ab und möchte, das Gesagte unter systematischen Gesichtspunkten zusammenfassend, am Ende fragen, ob Kosellecks Vorhaben für frühere Epochen Hilfe bietet. Er hatte, wie erinnerlich, sein Konzept semantischer Kämpfe entwickelt, um über die Aufklärung aufzuklären. Seinen »antimetaphysischen Affekt«, um nochmals Graf zu zitieren, hat Koselleck in der Folge offensichtlich auch auf sein eigenes Werk angewandt und so das ideologisch belastete Konzept versachlicht, d.h. in eine begriffshistorisch informierte Theorie geschichtlicher Zeiten eingebaut. Nur noch ganz am Rande ist von semantischen Kämpfen die Rede und vor allem stehen sie nicht mehr für sich, sondern sind eingebettet in die Eigenlogik einer Semantik des Sprachwandels. Diese ist rückgebunden erstens an den sozialen Wandel (erstmalig 1967), zweitens an das Auseinandertreten von Erfahrungsraum und Erwartungshorizont (erstmalig 1976) und drittens an die Funktion der Grundbegriffe (erstmalig 1975, ausgebaut nach 2000). Das gleichsam abstrakte Ergebnis aller in den *Geschichtlichen Grundbegriffen* behandelten Begriffe, also bei deren Übergang in die von ihnen mitverursachte Moderne, besteht in »der Demokratisierung, der Politisierung, der Ideologisierung und der Verzeitlichung unserer Grundbegriffe«. ⁸⁹

Es sei abschließend daran erinnert, dass Koselleck nicht Begriffsgeschichte überhaupt erforschen wollte, sondern ihren Beitrag zur Entstehung der modernen Welt. Er hat deswegen 1962/63 spontan, wie er später immer betonte,⁹⁰ den Begriff »Sattelzeit« geprägt, um das, was andere damals kulturkritisch als »Kultur-schwelle« bezeichneten,⁹¹ auf jenen metaphorischen »Bergsattel« zu heben, von dem aus man gleichermaßen auf Vormoderne und moderne Welt blicken konnte. Man sieht heute deutlicher als noch vor ein

82 Koselleck, »Einleitungsfragmente« [2006]; Carsten Dutt, »Nachwort. Zu Einleitungsfragmenten Reinhart Kosellecks«, in: Ders., *Begriffsgeschichten*, Frankfurt a. M. 2006, S. S. 529–540, hier S. 534.

83 Koselleck, »Begriffsgeschichte« [2002], in: –, *Begriffsgeschichten*, S. 99–102, hier S. 100. Das nächste Zitat ebd.

84 Koselleck erläutert seine wenig elegante Wortprägung: »Im wesentlichen sind die überkommenen politischen und theorieträchtigen Begriffe, sofern sie als Substantive überhaupt theoriefähig werden oder zu Kollektivsingularen gerinnen, rückblickende Begriffe. [...] Das ist der erste Grundtyp, den es natürlich auch heute noch gibt. Aber nur bis ins 18. Jahrhundert hinein war er dominant.« Koselleck, »Begriffliche Innovationen«, S. 337.

85 Koselleck, (Art.) »Bund, Bündnis, Föderalismus, Bundesstaat«, in: O. Brunner u.a. (Hrsg.), *Geschichtliche Grundbegriffe*, Bd. 1 (Stuttgart 1972), S. 583–671.

86 Zum vormodernen, utopiefreien Sinn von »Kommunismus« Wolfgang Schieder, (Art.) »Kommunismus«, ebd., Bd. 3, Stuttgart 1973, S. 455–529, hier S. 457ff.

87 Koselleck, »Die Geschichte der Begriffe und Begriffe der Geschichte«, S. 68.

88 Koselleck, »Die Verzeitlichung der Begriffe« [1975; Erstdruck 1997], in: Ders., *Begriffsgeschichten*, S. 77–85, hier S. 82.

89 Koselleck, »Einleitung«, S. VI. Inwieweit diese vier Kriterien ein Erbe Schmitts sind, das zugleich, in Teilen zumindest, von Koselleck ausgeschlagen wird, diskutiert Mehring, »Begriffsgeschichte mit Carl Schmitt«, S. 167 f.

90 So z.B. in: Koselleck, »Begriffsgeschichte, Sozialgeschichte, begriffene Geschichte«, S. 195.

91 Beispielsweise Arnold Gehlen, *Die Seele im technischen Zeitalter: Sozialpsychologische Probleme in der industriellen Gesellschaft*, Hamburg 1957, und Hans Freyer, *Schwelle der Zeiten. Beiträge zur Soziologie der Kultur*, Stuttgart 1965.

oder zwei Jahrzehnten, dass die primär von Reinhart Koselleck geprägten *Geschichtlichen Grundbegriffe* »gerade keinen übergreifenden, allgemeingültigen und methodisch übertragbaren Ansatz entwarfen, sondern ihre Einsichten dem konkreten historiographischen Ziel unterordneten, die Herausbildung der modernen politisch-sozialen Sprache im 18. und frühen 19. Jahrhundert zu beschreiben«. ⁹² Wie gehen wir dann mit den Begriffen der Vormoderne um? Und welche Rolle haben dort Deutungskämpfe?

Die Historisierung unseres Geschichtsbildes hat eine Distanz zwischen Vormoderne und Moderne errichtet, die der Historiker nicht ungestraft ausblenden darf. Das gilt gerade auch für semantische Fragen. ⁹³ Verwiesen sei nur auf Kosellecks »Erfahrungsregistraturbegriffe«, die vor 1700 so gut wie konkurrenzlos gewesen seien, und auf seine Aussagen zu den asymmetrischen Gegenbegriffen der Antike. Beide zusammengenommen verschafften der Vormoderne eine spezifische Form semantischer Konflikthaftigkeit. Durch die Abwesenheit totalitärer Sprachfiguren scheint sie weniger radikal, Friedlichkeit jedenfalls sprachlich nicht von vornherein ausgeschlossen. Könnte es nicht sein, dass Koselleck, in der deutschen Bildungstradition verwurzelt wie wenige zu seiner Zeit, die mit dieser Tradition verknüpfte nostalgisch verklärte Sicht auf die Vergangenheit teilte? Diese Frage ist freilich mit der Begriffsgeschichte nicht zu beantworten.

92 Christian Geulen, »Plädoyer für eine Geschichte der Grundbegriffe des 20. Jahrhunderts«, in: *Zeithistorische Forschungen* 7 (2010), S. 79–97, hier S. 80.

93 Diese von Carl Schmitt und Otto Brunner schon in der Zwischenkriegszeit, aber auch von seinem Patenonkel und Heidelberger Professor sowie Erstgutachter Johannes Kühn vertretene, damals aber kaum beachtete Ansicht steht bei Koselleck gewissermaßen am Anfang seiner wissenschaftlichen Arbeit.